1832. Nro. 191.

BRESLAUER

THEATER-ZEITUNG.

Redigirt

von

Herrmann Michaelson.

Dritter Jahrgang. Dienstag, den 3ten April.

Verlagshandlung: J. D. Grüson, Blücherplatz.

Geburtstags-Sermon an mein liebstes Kind!

Unter allen meinen, mir bekannten Kindern (meiner Muse nähmlich!) bist Du, liebe und geliebte Theater-Zeitung, mir immer das angenehmste und theuerste gewesen, und da liebende Väter ihren Sprößlingen gern zu ihrem Geburtstage Glück wünschen, so will auch ich hiermit diese angenehme Pflicht Dir gern erfüllen, mein zweijähriges Töchterlein! Mit dem 3ten April erblicktest Du zuerst das Licht der Welt — aber die Welt hat an Dir kein Licht erblickt. Du bist also heut erst volle zwei Jahre alt, obgleich Du an deinem Aushängeschild mit Recht schon den dritten Jahrgang deines Lebens verkündest. Du hast damit eine gute Eigenschaft voraus, Dich für älter auszugeben, während die andern Damen immer lieber für jünger gelten wollen.

Kinder erziehen, ist überhaupt schwer, aber den meisten Kummer machen einem doch die Kinder seiner Muse, und die Kinder-Freuden werden bei ihnen nur gar zu oft zu Kinder-Leiden. Ganz anders aber ist es, liebes Publikum, wenn Du diese Kinder leiden kannst. Aus diesem Leiden erblühen dem Vater wieder eine zahllose Menge von Freuden und er strebt dann nur, Dich von immer mehr so wohlgelittenen Erzeugnissen seiner Phantasie umgaukeln zu lassen. Daß die, hiemit ehrerbietig gegrüßte, vielköpfig-ungeheuerliche Frau Publikum Dich, liebe Theater-Zeitung, schon ein Bischen leiden mag, bin ich so stolz, auf deine zweijährige Lebensdauer hin, zu glauben. Ich kann Dir demnach wohl zu deinem heutigen Wiegenfeste nichts Besseres wünschen, als daß Du Dich solcher Gunst in immer steigendem Maaße erfreuen mögest. Wenn es für den Ruf einer andern Dame nichts Schlimmeres geben kann, als die allgemeine Schönheit, oder, wie Schiller sagt, die gemeine Schönheit seyn für alle, so giebt es doch für eine Zeitung wieder keinen größern Ruhm, als für eine solche allgemeine Schöne zu gelten. Dahin also, liebe Tochter, richte dein Augenmerk. Buhle um den Beifall der Menge. Sey eine literärische Kokette, statt roth auf weiß, schwarz auf weiß. Ringe mit dem Hypochonder mit Munterkeit und Lust um seine grämliche Laune, schneide dem Bedächtig-Ernsten wieder ein recht ernsthaft Gesicht, tändle mit dem Schalkhaften, reite ja immer die Steckenpferde der Zeit, namentlich das der jetzigen „Theater" wieder von Neuem vor und spiele so, solang die Welt selbst Komödie spielt, das frivole Spiel mit. Sey nicht boshaft, aber spare auch die Satyrs-Geißel nicht. Die Welt kann nicht ohne sie leben, sie will gegeißelt seyn. Lasse aber ihren Stachel heute den, morgen jenen fühlen — denn Du wirst, mit ruhig-prüfendem Blick, überall Blößen entdecken. Glaube Dich ja nicht frei davon und geißle Dich selbst,

wenn Du es verdienst. Strafe den Dünkel, erhebe das Verdienst, ermuntere das Talent, verfechte das Rechte, bekämpfe das Unrecht! Dann wird Dich alle Welt lieben und ihre Gunst wird Dich, jetzt zweijähriges Kindlein, zur alten Matrone heranwachsen lassen, wozu Dich zu erziehen Muth und Lust fühlt dein leiblicher Vater

Herrmann Michaelson.

Die Bettlerin.

Von B. Neustädt.

Erster Brief.

Karl, Baron von Delmenhorst an Wilhelm von Sonnen.

So hätte ich endlich nach manchen Stürmen den Hafen der Ruhe gefunden. — Trotz allen Sandbänken, Klippen und Felsenriffen hab' ich die Scylla und Charybdis umschifft, habe mein Ziel erreicht, und darf Dir freundlich zurufen: „Bruder, ich bin glücklich!" — Wer hätte wohl geglaubt, als ich meine Kindheit beim Onkel Seebach verlebte und mir das Herz hoch schlug, wenn Cooks oder Drakes Lebensbeschreibungen mein thatendürstiger Geist verschlang, daß die Einsamkeit sobald das glühende Herz umfangen würde? Du weißt, wie warm der alte Mann die Seehelden liebt. Wenn ich ihm in der Abenddämmerung vorlas, wir beide begeistert zum flammenden Monde emporblickten, er mich inniger umfaßte und bei den Manen jener Heroen mich beschwor, ihnen gleich zu werden, dann fiel ich ihm weinend um den Hals und gelobte ihm, ein großer Mann zu werden, wenigstens ein Hannibal. Aber unerwartet schlug die Stunde der Trennung. Der Vater berief mich in meinem vierzehnten Jahre zu sich, um die hohe Schule zu besuchen, und der Alte ging zu Schiffe; seine reichen Besitzungen in Westindien forderten seine Gegenwart.

Mit Thränen in dem Auge sah ich ihn in das Schiff steigen, die Anker wurden gelichtet, das Hurrahgeschrei der Matrosen ertönte weithin durch die Lüfte. Noch einmal winkte mir mein Onkel ein Lebewohl zu. Ich kniete weinend auf den Boden und betete zu Gott, ihm eine glückliche Fahrt zu schenken.

Das Schiff glitt auf der spiegelhellen Fläche dahin, bald war es meinen Augen entschwunden. Ich warf mich in den Wagen, drückte mein Gesicht in die Kissen und wiederholte meines treuen Lehrers Abschiedsworte: „Bleibe gut, damit Du mir beim Wiedersehen die Hand reichen und ohne Erröthen sagen darfst: Ich bin dein werth geblieben!" — „Das will ich," rief ich, und Thränen entstürzten meinen Augen. Ach, es war ja der erste Schmerz, der meine Brust durchzuckte, die Trennung von meinem besten, meinem einzigen Freunde. Im Hause meines Vaters fand ich alles anders, ich war in einer fremden Welt, die mir nicht zusagte, ich vermißte gar zu schmerzlich das freundliche Häuschen des Onkels, den Garten, den Wald, die biedern Bewohner des Dorfes, die mir traulich die Hand schüttelten, die freundlichen Knaben, die mit mir fröhlich durch Feld und Wiesen liefen.

Vor einem großen, prächtigen Hause hielt unser Wagen; zwei Bedienten, die von Silber strotzten, nahten sich ehrfurchtsvoll, mich herauszuheben, ich aber entsprang ihnen rasch und erreichte im schnellsten Lauf die Treppe, da ich meinen Vater am Fenster erblickt hatte. Sieh', das war schon der erste Fehler, den ich bei meinem Eintritt in das väterliche Haus beging, alle Freude der Eltern war verdorben. Erst sollte mich unten die gesammte Dienerschaft empfangen, mich im Triumphe zu meinem Vater führen; dieser wollte dann mit größtem Ceremoniel den Sprößling des freiherrlichen Hauses zur Mama bringen, die mit der ganzen, hochadligen Sippschaft im großen Gesellschaftssaale beisammen war. Da lag ich nun plötzlich an meines Vaters Halse, und ehe er sich von seiner Bestürzung erholt hatte und mir andeutete, zur Mutter zu folgen, flog ich voraus, warf ein paar Lakaien über den Haufen, riß die Flügelthüren auf und umschlang mit lautem Freudengeschrei meine Mutter. Das war schon der zweite dumme Streich.

Die Gesellschaft fuhr erschrocken auseinander, ein Paar, ich glaube beinahe hundertjährige Gräfinnen retteten sich, weil ich vielleicht an ihren mächtigen Reifröcken zu nahe vorbeigestreift war, hinter den Kaffeetisch; meine Mutter wollte den Fehler wieder gut machen, sich aus meinen Armen windend, mich der Gesellschaft vorstellen, aber vergebens; ich ließ sie nicht, sie versuchte es mit Gewalt, wir kamen dem Tisch zu nah, er fällt und das ganze, schöne Meißner Porcellain-Service, ein großmütterliches Erbstück, lag in Trümmer. In diesem Augenblicke der Zerstörung öffnete sich die Thür, mein Vater trat herein und blieb vor Schrecken starr wie eine Bildsäule stehen.

Denke Dir aber auch die Gruppe, ich muß noch jetzt, wie damals, aus vollem Halse darüber lachen. Indessen hatte ich doch damit alles verdorben. Man nannte mich einen ungeschickten Bauernburschen. Die lieben Verwandten, deren

seidene Schlender mit dem Westindischen Wasser gefärbt waren, warfen mir giftige Blicke zu. Vater und Mutter überhäuften mich, meines unanständigen Betragens wegen, mit Vorwürfen, wobei der gute Onkel so manchen Seitenhieb erhielt, und ich stand beschämt und weinte.

So war der Eintritt in das väterliche Haus; ich konnte mich dem ceremoniellen Wesen der Eltern nicht anschmiegen, ich entfernte mich immer mehr von ihnen, ich sehnte mich nach dem Dörfchen zurück, wo ich die seelige Kinderzeit durchträumt hatte.

Meine Schuljahre waren geendet, und da mein Vater aus mir einen gewaltigen Diplomaten schaffen wollte, mußte ich die Universität beziehen.

In stattlicher, äußerer Repräsentation des einzigen Sohnes des Freiherrn von Delmenhorst kam ich dort an, lernte Dich kennen, warf den ganzen, prächtigen Plunder von mir, schickte die Bedienten nach Hause, wurde dein Freund und war glücklich.

Die Zeit meiner Studien war verflossen, der Vater forderte meine Rückkehr, um mich dem Fürsten vorzustellen, und, wie er sagte, mein Glück zu machen. Ich willigte in Alles; aber zuvor wollte ich die Welt durchreisen, noch einmal die reine Luft des freien Lebens athmen, ehe mich die Fesseln der Ceremonien-Welt einzwängen sollten. Die Zustimmung meines Vaters, von starken Wechseln begleitet, langte bald an. Wir mußten uns trennen, der zweite Freund schied — ich stand wieder allein in der weiten Schöpfung. Zu Fuß trat ich meine Reise an, ich durchwanderte Frankreich, die Schweiz, Italien und jetzt, lieber Wilhelm, wo ich als tüchtiger Diplomatiker in die Arme meines Vaters fliegen soll, sitze ich hier in H..... und will die Träume der Hoheit und Größe vergessen. Laß dem Vater seine Sterne und Orden, laß ihm seine Wappensäulen, ich will mein Adelsdiplom sechs Fuß tief in die Erde vergraben, einen Hügel darüber wölben und die Inschrift darauf setzen: „Ruhe in Frieden!"

Nicht wahr, Bruder, Du winkst mir freundlich zu und sagst: „Karl ist ein Narr, aber ein glücklicher Narr!"

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Bühnenschau.

Am 26. März zum zweitenmal: Die Ehescheidung. Lustsp. in 2 Aufz., v. Kurländer. Hierauf zum erstenmal: Die Eifersucht auf dem Lande, oder: Das Rendezvous in der Dämmerung. Komisches Ballet in 1 Aufz., arrangirt von Herrn Balletmeister Kobler.

Von allen, bisher gesehenen Ballets zeichnet sich das ebengenannte wenigstens durch recht originell komische Szenen ganz besonders vortheilhaft aus. Auch Musik und Tänze sind zweckmäßig arrangirt und es wurden die letztern von der Familie Kobler heut mit vorzüglicher Präcision und in ächt komischer Haltung ausgeführt. Kein Zuschauer wird dieß Ballet unbefriedigt verlassen, weshalb es hiermit einem zahlreichen Besuch mit gutem, kritischen Gewissen empfohlen werden kann.

Am 27. Jessonda. Oper in 3 Aufz., von Gehe. Musik v, Spohr. Text, Komposition u. Darstellung im Allgemeinen schon oft und ausführlich ins Auge gefaßt, daher nur zu berichten, wie Madame Piehl-Flache heute zum erstenmal wieder auftrat und mit wahrhafter Begeisterung des unsterblichen Tonsetzers erhabenes Werk auffaßte u. mit Kraft und Feuer wiedergab. Die ganze Oper wurde, wie immer, beifällig aufgenommen und es ist auch ihre hiesige Aufführung in der That höchst lobenswerth zu nennen, bis auf die Amazili, welcher Demoiſ. Sutorius schon Anfangs nicht genügen konnte und es nun bei der fast täglich merkbarern Retirade ihrer Stimme noch weniger im Stande ist.

Am 28. zum drittenmal, wiederum vor sehr vollem Hause: Ben David, der Knabenräuber, oder: Der Ritter und die Jüdin.

Historische Dramen erfordern schon an sich selbst bei der Darstellung eine genauere Auffassung in Hinsicht der Zeit; treten aber nun auch religiöse Beziehungen hinzu und bilden diese gerade noch die Haupt-Motiven der Handlung, so wird die Aufgabe doppelt erschwert. Diese Erschwerung tritt in dem Ben David nicht nur in der angeführten Art ein, sondern sie unterliegt auch noch mehrfachen Nüancen. Das Hauptthema, der Kampf des Judenthums, nicht nur auf Tod und Leben gegen Martern aller Art, sondern auch gegen bürgerliche Verachtung des höchsten Grades, zerfällt förmlich in 3 Abtheilungen und giebt sich, immer in ganz verschiedener Art, in den 3 Bildern des damaligen Judenthums, dem Jochai, Ben David und Zodik kund. Jochai ist der wahre, ächt patriarchalische Sohn Jakobs, frommen und gerechten Lebenswandels bis in höchste Greisenalter, aber streng verdammend, was nicht an seinem, einzigen wahren Gott Israels hängt. Sein hundertjähriges Alter heiligt seine Grundsätze, obwohl er mit tiefem Schmerz den Abfall der Seinigen voraus fühlt und beweint. Hr. Baudius gab den alten, im strengsten Sinne des Worts Rechtgläubigen wirklich ganz meisterlich. Die Hinfälligkeit des Alters, das Ehrfurcht gebietende Aeußere, die strenge Rechtgläubigkeit, besonders aber der unüber-

windliche Haß gegen die Abtrünnigen traten treffend hervor. Die Bezeichnung der religiösen Gebräuche fehlte am rechten Orte nicht. Den Fluch über Zodick und die Bitte, daß ihn dessen Vater im Grabe nachsprechen möge, sprach Hr. Baudius so ergreifend und zugleich so wahrhaft nationell, als es irgend möglich ist. Wenn Jochai ganz den orthodoxen Jude, man möchte sagen noch aus den Zeiten der Weltstadt Jerusalem repräsentirt, so steht Ben David zwischen ihm u. Zodick in der Mitte. Jochai stirbt noch immer in dem Glauben an die Wiedergeburt der Herrschaft Juda's, als ein Schwärmer für seinen Glauben. Ben David erfaßt schon unendlich mehr seine Zeit u. erkennt, daß das immer heller strahlende Licht auch in die Hütten seiner gepeinigten Glaubensbrüder dringen müsse. Er ist immer noch im Aeußern ein Gerechter in Israel, aber sein Herz hat schon einen großen Fortschritt gethan, er liebt im Menschen den Menschen, nicht wie sein Vater, nur im Glaubensbruder. In der Hoffnung besserer Zeiten für sein Volk, aber nicht mehr von Jochai's schwärmerischen Träumen beseelt, lebt und stirbt Ben David. Von dieser Seite, mit der höchsten Toleranz ausgestattet, hat ihn der Dichter Neustädt hingestellt u. der Schauspieler gespielt. Nach so toleranten Ansichten darf ein Mann, der nur sein Kind liebt und, aus der Welt scheidend, nur sein Glück will, wohl gestatten, was ein Jochai nie thun könnte, ihre Ehe mit einem Christen. Lebt er ja doch schon längst in der Ueberzeugung, daß seine Tochter Esther dem Judenthum und dessen beschränkenden Gebräuchen abhold sey, also kann ihm ihre Liebe zu Dagobert weder neu seyn, noch ihre Taufe ein Opfer kosten. Wenn ich auch gern zugebe, daß Ben David den Juden in Haltung und Sprache weit weniger als Jochai zur Schau tragen solle, so muß er doch namentlich den mittelalterlichen Juden hin und wieder im Ton verrathen und nicht so ganz modernisirt deutsch sprechen. Die Maske des Darstellers war gut.

Wenn sich in Jochai und Ben David unverkennbarer Edelmuth ausspricht, so ist dagegen Zodick ein Ausbund der Verworfenheit, wie ihn die Greuel jener Zeit aus einem verwahrlosten Menschen erzeugen mußten. Auch er hing an seinem Glauben, aber nicht stark genug, diese Anhänglichkeit, wie Tausende seiner Brüder mit dem Tode zu besiegeln, unterliegt er den Quaalen, die ihn zur Abschwörung zwingen sollen und statt des neuen Lichts, das man ihm gewaltsam in die Seele prägt, sät man den Dämon der Rache in dieselbe. Die Leidenschaft der Wollust gesellt sich zu ihr und schafft aus dem abtrünnigen Knecht ein Scheusal der seltensten Art. Hr. Wohlbrück traf den Charakter nicht minder gut, als die andern Darsteller die ihrigen. Seine Mimik in der ersten Szene nach Dagoberts Ueberfall war trefflich, Maske und Haltung ganz entsprechend. Bald trotzig und frech, bald lauernd und kriechend, wechselte er die äußere Farbe, aber immer die zerrissene Seele auf dem Antlitz tragend. Den Fluch sprach Hr. Wohlbrück sehr treffend, vielleicht etwas zu wenig kräftig. Daß ein Paar Stimmen zu Anfange desselben ein läppisches Gelächter hören ließen, verrieth nur ihre Unbekanntschaft mit der freilich etwas schwülstigen Form orientalischer Flüche oder Segenssprüche. Um noch bei der Judenfamilie stehen zu bleiben, so läßt sich von Mad. Wiedermann nur sagen, daß sie die Esther mit einer gewinnenden, ansprechenden Naivetät gespielt, ohne jedoch ein Judenmädchen des funfzehnten Jahrhunderts zu geben.

Von den übrigen Darstellern, welche, der Zettelreihe nach, nur in Kürze berührt werden können, gab Hr. Fischer den biedern Habsburger Herzog mit ansprechender Würde und Hr. Stotz ließ es für den Oberrichter Dillinger wenigstens an Mühe nicht fehlen. Hr. Hensel war als Bilger von der Rhön besonders an einigen Stellen recht brav und wurde von Demois. Rogmann als Katharina gut unterstützt. Der verschmähte, racheglühende Montfort ist keine Parthie für Hrn. Heinisch! In den Wiederholungen war Hr. Nolte als Dagobert schon viel sicherer, als in der ersten Vorstellung, nahm auch den Charakter nicht so leicht, als er ihn früher aufgefaßt zu haben schien. Besonderes Lob verdient Mad. Wohlbrück als Wallrade, eine ihrer besten, durchdachtesten Leistungen, welcher, gleich den andern Haupt-Parthieen des Schauspiels, der Beifall des Publikums nicht entging. Möge doch die Direktion daraus gerechte Veranlassung nehmen, diese mit trefflichen Anlagen für hochtragische Charaktere begabte Darstellerin öfterer und angemessener zu beschäftigen, als bisher geschehen, wozu sich bei der neuen Gestaltung des recitirenden Schauspiels mehrfache Gelegenheit bieten wird. Die biederbe, ritterliche Gestalt Hülfshofens fand an Herrn Hausmann einen in Maske und Haltung herrlichen Repräsentanten. Hr. Paul that mit Erfolg sein Möglichstes für die kleine Parthie des Gerichtsfrohn Greif. Kunigundens Zofe hätte, bei so drathpuppenartigem Gebahren, lieber wegbleiben mögen.

Das Arrangement war ziemlich gut, eben so das Zusammenspiel, bis auf einige kleine Verstöße, welche bei der letzten Vorstellung schon nicht mehr störten.

H. M.